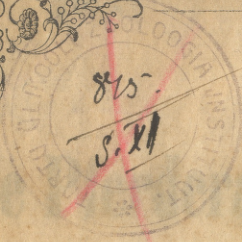


Es. A - 3346



Ueber

# die Pferderace der Insel Oesel.

Von

**Gottfried Weidemann.**

*De*



815.  
Ueber

# die Pferderace der Insel Oesel.



Eine Abhandlung

welche

zur Erlangung der Magisterwürde

in den Veterinairwissenschaften

verfasst hat

und

mit Genehmigung des Hochverordneten

Conseils der Dorpatschen Veterinairanstalt

öffentlich vertheidigen wird

**Gottfried Weidemann,**

aus Livland.

---

Dorpat, 1853.

Gedruckt bei Schünmann's Wittwe & C. Mattiesen.



IRU  
Zool. vet.  
979  
5-12

238

Ueber

die Pferderace der Insel Oesel.

Eine Abhandlung

Im Namen des Conseils der Dorpatschen Veterinairanstalt wird der Druck mit der Bedingung gestattet, die gesetzliche Anzahl von Exemplaren bei der Censurbehörde einzureichen.

Dorpat, den 7. December 1853.

**P. Jessen,**  
Director.

TARTU ÜLIKOOI  
RAAMATUKOGU

429970970

Dorpat, 1853.

Gedruckt bei Schulmann's Witwe & U. Wallgren.



**Er. hohen Excellenz**

**dem Herrn Curator des Dorpatschen Lehrbezirks**

**General von der Infanterie**

**Gustav von Craffstroem**

Ritter des Ordens des St. Alexander Newsky in diamantenen Insignien, des St. Wladimir 1ster Classe, des Weissen Adlers, der St. Anna 1ster Classe mit der Kaiserkrone, des St. Georg 4ter Classe und des Preussischen eisernen Kreuzes, Inhaber eines goldenen Degens mit der Aufschrift „für Tapferkeit“, des Ehrenzeichens für Militär-Verdienst 2ter Classe, der Medaillen: vom Jahre 1814, für den Türkischen Krieg, für die Einnahme von Warschau und des Ehrenzeichens tadellosen Dienstes am Georgs-Bande für XLV Jahre,

**ehrfurchtsvoll zugeeignet**

**vom**

**Verfasser.**



## Einleitung.

**O**bgleich jedes Object der Wissenschaft durch seine Auffassung und Behandlung an und für sich selbst seine Wahl rechtfertigen kann und soll, somit also auch jede Abhandlung im Laufe der Darstellung sich selbst motiviren muss, so glaube ich dennoch meiner Pflicht gegen denjenigen Theil meines Leserkreises, der sich mit diesen allgemeineren Motiven nicht begnügend, speciellere wünscht und fordert, Genüge geleistet zu haben, wenn ich hier in aller Kürze die Hauptgründe näher zu erörtern versuche, die mich zu der Wahl gerade des vorliegenden Gegenstandes bewogen haben.

Schon von Jugend auf hatte ich Gelegenheit, vielleicht mehr als andre meiner Jugendgenossen, eine nähere Anschauung von Vieh- und Pferdezucht zu erhalten; dadurch wurde in mir der Trieb geweckt mich demjenigen Studium zu widmen, durch dessen gewissenhafte Absolvirung ich einst hoffen durfte, eine nützliche und erfolgreiche Thätigkeit zu entwickeln, und die Gelegenheit, die mir die hiesige neuerrichtete Veterinair-Anstalt zu den betreffenden Studien darbot, trug dazu bei, dem Interesse, welches ich als Knabe schon empfand, eine bestimmte Richtung zu geben.

Ich würde den Raum, der bei einer wenig umfangreichen Abhandlung, dem Vorworte billiger Weise nur zu-



gestanden werden kann, bei Weitem überschreiten müssen, wenn ich vollständig erwähnen wollte, wie viel ich hinsichtlich der Weckung des Interesses für die Veterinairwissenschaften überhaupt meinen hochverehrten Lehrern verdanke; für die Viehzucht insbesondere meine Aufmerksamkeit zu fesseln, dazu trug nicht wenig die gründliche Anleitung des Herrn Professor Unterberger's bei, der mit seiner, gerade in diesem Zweige reichen Einsicht nicht allein während der Studienjahre mit freundlicher Zuvorkommenheit und bereitwilliger Unterstützung mir das darbot, was ich suchte; sondern auch auf der unter seiner Führung im Innern des Reiches unternommenen Reise mir und meinen Commilitonen immer mit gereiftem Rathe und ausgebreiteter Erfahrung hülfreich an die Hand ging <sup>1)</sup>). Auf dieser Reise war es, wo ich unter den grossartigen Anstalten für Vieh- und Pferdezucht, namentlich auf den Kaiserlichen Appanagegütern des simbirskischen Gouvernements Gelegenheit fand, die öselsche Pferderace nicht allein rühmen zu hören, sondern auch sogar durch Züchtung mit öselschen Hengsten das Wort in That gesetzt sah, was mich, als Kind dieser sonst so wenig genannten und gekannten Insel, nicht anders als freudig überraschen konnte. Schon damals nahm ich es mir vor, mit der Zeit etwas zur Berichtigung der über öselsche Pferdezucht verbreiteten irrigen Ansichten beizutragen, und zu diesem Zwecke habe ich es unternommen über die „Pferdezucht der Insel Oesel“, so weit darüber bis jetzt etwas festgestellt werden kann, meine sowohl früher, als jetzt gesammelten Ansichten und Be-

---

1) Siehe: Mittheilungen aus dem Innern von Russland zunächst für Pferde-  
liebhaber von Friedrich Unterberger, Professor und Collegienrath. Bericht  
über die von ihm in den Sommerferien 1851 gemachte Reise.



merkungen, in einigen Umrissen darzulegen; einerseits durch die Bewohner und Gutsbesitzer dieser Insel, selbst vielfach zu einem solchen Unternehmen aufgefordert, andererseits durch meinen hochgeehrten Lehrer Herrn Prof. Unterberger noch insbesondere dazu ermuntert. Die Schwierigkeit dieser Arbeit, die mir schon anfänglich, freilich noch undeutlich, vorschwebte, wurde mir erst beim Angriff derselben recht klar, da ich bis jetzt noch fast nichts über die öselsche Pferderace vorfand, die allgemein geliebt und verbreitet, doch bis auf den heutigen Tag keinen sorgsamten Beobachter gefunden, der geneigt oder geeignet gewesen wäre, diesen Gegenstand vom wissenschaftlichen Standpunkte aus zu erörtern. Was mir in einzelnen Bemerkungen hier und da zerstreut aufsties konnte keineswegs etwas Vollständiges, oder auch nur einigermaßen Befriedigendes, geschweige denn Erschöpfendes liefern.

So, theils durch oben angeführte Gründe veranlasst, theils um mir selbst hierin Genüge zu leisten, und meine Kenntnisse in dieser Richtung zu bereichern, und dadurch meine Vorliebe für mein Studienfach (im Allgemeinen zu heben und zu erweitern, entschloss ich mich das Thema mit den Kräften und Mitteln, so weit sie mir im Augenblick zu Gebote stehen, zu bearbeiten.

Schliesslich bleibt mir noch übrig der Kritik des sachkundigen Lesers gegenüber, die nachstehende Abhandlung als den schwachen Versuch eines Anfängers zu bezeichnen, der weiter nichts, als einen Beitrag zur Kenntniss der Wirthschaft dieser Provinz und namentlich seiner Heimathinsel, geliefert haben möchte. Durch dieses Geständniss hoffe ich den strengen Anforderungen, die unsere Zeit wohl an eine derartige Arbeit machen könnte, vorzubeugen, und will mich



gern mit dem Zugeständniss begnügen, den ersten Schritt zur Ausfüllung einer Lücke gethan zu haben. Sollte ich dadurch eine gewandtere Feder zu umfassenderen Erörterungen über die Pferdezucht Oesels veranlasst haben, so wäre mein kühnster Wunsch erfüllt.

Wenn ich Vorschläge zur Hebung der Pferdezucht auf meiner heimathlichen Insel hinzugefügt habe, so wird man darin hoffentlich meinen guten Willen, zum Flor derselben nach Kräften beizutragen und das Gelernte auch praktisch zu verwerthen, anerkennen.

Allen Gönnern meiner Unternehmung aber, die diese durch Rath und That förderten, hiemit meinen wärmsten Dank auszusprechen, rechne ich mir zur angenehmsten Pflicht.



## Insel Oesel.

Die Insel Oesel (Ö-sel-Inselsieb), ehstnisch Sare-ma (Inselland oder Eschenland) oder Kura-sare-ma (das kurische Inselland) oder Kura-saar (die kurische Insel), Kurre-saar (die Kranichs-Insel)<sup>2)</sup>, bildet mit den Inseln Moon, Runoe und einigen anderen Inseln kleineren Umfanges gleichsam einen Archipel, der einen Kreis des Gouvernements Livland ausmacht, und zwischen 57°, 85' und 58°, 42' nördlicher Breite und vom 39°, 30' bis zum 41° östlicher Länge von Ferro liegt.

Oesel und Moon liegen an dem Eingange zum rigischen Meerbusen und sind nach ihrer Lage, Bodenbeschaffenheit und geschichtlichen Muthmassungen ursprünglich eine Insel gewesen<sup>3)</sup>, jetzt jedoch östlich getrennt durch eine Meerenge von ohngefähr 3 Werst Breite, der kleine Sund genannt.

Im Norden trennt der Soëla Sund die Insel Oesel von der zum ehstländischen Gouvernement gerechneten Insel Dagden (ehstnisch Hio-maa); die Südküste Oesels wird von den Wellen des rigischen Meerbusens bespült, und seine Westgrenze bildet die freie Ostsee. Beide Inseln zusammen

---

2) Dr. Joh. Wilh. Ludw. v. Luce. Wahrheit und Muthmassung, Beitrag zur ältesten Geschichte der Insel Oesel. Pernau 1827.

3) Topographische Nachrichten von Liv- und Ehstland, gesammelt und herausgegeben durch August Wilhelm Hupel. Siehe erster Band Seite 297.



enthalten 50,48 Quadratmeilen = 2442 Quadratwerst Flächenraum; davon beträgt die Grösse der Insel Oesel 46,92 Quadratmeilen = 2270 Quadratwerst, und die der Insel Moon 3,56 Quadratmeilen = 172 Quadratwerst.

### *Beschaffenheit des Bodens.*

Oesel bietet im Ganzen den Anblick einer weiten, waldlosen Ebene dar, die, durch niedrige Geröllhügel unterbrochen, von den flachen, vielfach zerschnittenen und in viele Halbinseln sich verlaufenden Küsten sich allmählig gegen das Innere des Landes erhebt. Die Haupterhebung der Insel fällt im Ganzen mit ihrer Längenausdehnung von NO nach SW zusammen und bildet die Wasserscheide der nördlich und südlich abfliessenden Gewässer. Hier erheben sich einzelne längliche, meist bewaldete Hügel deren Fuss von einer langen Reihe grosser Sand-Erhöhungen umsäumt wird, den Rückständen des zurückgewichenen Meeres. Den südwestlichen Theil bildet die von einer mit Fichten bewachsenen Hügelreihe durchzogene Halbinsel Sworbe, die sowohl ihres landschaftlichen Characters wegen, als auch in geologischer Hinsicht, der interessanteste Theil Oesels genannt werden dürfte. Die felsige Unterlage der Insel besteht aus einem, dem obern silurischen Systeme angehörigen Kalkstein. In mehr oder weniger horizontalen Schichten abgelagert, bildet er oft, wie bei Pank, plötzlich abbrechend, jähe Abhänge und umschliesst dann einzelne Buchten mit gutem Ankergrunde, oder er zieht sich oft mehrere Werst weit, nur einige Fuss unter der Oberfläche des Wassers, ins Meer hinein und erzeugt dadurch die für die Schifffahrt gefährlichen Untiefen. Auf dieser felsigen Grundlage ist nun ein Gemenge von Sand, Thon, Kalk und Humus, je



nach der Lage in verschiedener Dicke aufgetragen. Die Anhöhen sind oft nur von einer handhohen Schicht Erde bedeckt, oder es liegen auch auf grösseren Strecken die Kalksteinplatten ganz zu Tage. Auf dem Alluvium liegen erratische Granitblöcke zerstreut, oft von gewaltiger Grösse, eckig und vereinzelt, häufig klein, rundlich und in so grosser Menge, dass sie der Cultur des Bodens hinderlich sind.

Die Insel ist nur theilweise gut bewässert. Zwar ist eine Anzahl grösserer und kleinerer Seen über den ganzen Boden vertheilt, selbige liegen aber meistens mitten in den Morästen, oft nur als Ueberreste grösserer Wasserbecken, welche allmählig verwachsen. Der grösste, ganz an der Südküste gelegene, ist die grosse Wiek (Sur lacht), die durch die Naswa, den breitesten Fluss der Insel, in's Meer abfließt. Die nicht sehr bedeutenden Bäche schleichen theils langsam durch die sumpfigen Ebenen, indem sie die Gewässer der grösseren Seen dem Meere zuführen, andere rieseln über die Kalkplatten und sanften Abhänge schneller fort und bilden kleine Gefälle. Bemerkenswerth ist unter einigen anderen der Kiddemetzsche Bach, der sich durch eine Spalte in der Kalkplatte in die Tiefe stürzt, eine Strecke unter der Erde forttrieselt und alsdann, aufs Neue zum Vorscheine kommend, in das Meer fällt. Das durch die geognostischen Verhältnisse des Bodens bedingte flache Bett der meisten Bäche ist Grund der ausgedehnten Ueberschwemmungen im Frühjahr. Auch haben wir hierin die Ursache davon zu suchen, dass im Sommer manche ganz austrocknen, indem sie nur während der nassen Jahreszeit von den benachbarten Morästen gespeist werden.

Häufig haben sich über dem Kalkboden Moräste erzeugt, die ihre Entstehung den Hügelzügen zu verdanken



haben, welche, indem sie die Niederungen einschliessen, den Abfluss des Wassers verhindern<sup>4)</sup>.

### *Das Klima.*

Oesel hat im Allgemeinen ein mildes, mässig feuchtes, und für die Vegetation günstiges Klima, doch zeigt sich auffallend das Characteristische des Seeklimas. Wenn man aus den freilich eine noch zu kurze Zeit umfassenden meteorologischen Beobachtungen des Oberlehrers an der adligen Kreisschule zu Arensburg, Herrn Werner, schon sichere Schlüsse ziehen dürfte, so erklären dieselben, verglichen mit den Beobachtungen an andern, entfernter von der Küste gelegenen Punkten des Festlandes, die, auch schon in der Natur der Sache begründete Erscheinung, dass die Winter auf Oesel weniger streng, und die Sommer weniger warm sind, als auf dem Festlande. Wenn gleich die kalten Nord- und Ostwinde die ganze Strenge des nordischen Winters fühlen lassen, so mildert doch das die Küste umspülende Meer mit seinen mässigen West- und Südwestwinden diese nordische Kälte; im Sommer dagegen wirkt die Nähe des Meeres deprimirend auf die Temperatur, und man hört daher nicht selten den verwöhnten Festländer über die kühlen Sommerabende Oesels klagen.

Der Frühling ist in Folge dessen, dass beim Schmelzen des Eises auf dem Meere Wärme gebunden wird, länger kühl, als auf dem Festlande, aber dafür ist auch der Herbst durch das Freiwerden der latenten Wärme beim

---

4) Etwas Genaueres über dieses Kapitel, siehe: Skizzen der orographischen und hydrographischen Verhältnisse von Liv-, Ehst- und Kurland, von Dr. K. Rathlef. Reval, 1852.



Gefrieren länger warm. Der die Temperaturdifferenzen ausgleichenden Wirkung des Meeres ist es auch zuzuschreiben, dass die Nachfröste kaum gespürt werden.

In Folge der ebenen, ungeschützten Lage ist die Insel den Winden leicht zugänglich, die daher auch hier weit stärker, als auf dem Festlande wehen. Namentlich ist dies an der Nordwestküste der Fall, wo, wie schon von Dr. Johnson in seiner werthvollen Schrift: „Beitrag zur Kenntniss der wirthschaftlichen Verhältnisse der Insel Oesel“, bestätigt wird, und wie ich es selbst öfter bemerkt habe, freistehendes Wachholdergesträuch nicht wie sonst in die Höhe, sondern längs der Erde, die Gipfel ostwärts gewendet, wächst.

Die durch keine Waldungen oder Anhöhen in ihrer Wuth gehemmten Winde streichen über die ungeschützte Ebene hin, die Vegetation in ihren Keimen verdorrend und weiten Strecken ein tristes Ansehen verleihend, — aber gerade auch deshalb ist es nicht leicht, hier Waldungen zu ziehen, zumal nur eine dünne Schicht Erde die Kalkplatten bedeckt. Vorwaltend sind die westlichen Winde, die meistens im Gefolge von Nebel und Regen auftreten, und im Winter namentlich Thauwetter bedingen.

Ein ganz windstillter Tag gehört auf Oesel zu den Seltenheiten, und damit mag denn wohl auch die Wirkung der für die Gesundheit so sehr angepriesenen Seeluft in Verbindung stehen.

### **Wiesen und Weiden.**

Die Wiesen Oesels liessen sich, meiner Meinung nach, füglich in Heuschläge und Sumpfwiesen eintheilen. Erstere



sind von Laubwald bewachsen, aus einem Gemisch von Eichen, Eschen, Linden, Birken, Pielbeerbäumen, Apfelbäumen, unter denen die trefflichsten Gräser und Kräuter wuchern; letztere theils von zwergartigen, verkrüppelten Bäumen besetzt, theils allen Baumwuchses entbehrend. — Die Sumpfwiesen sind weich, nachgiebig und liefern ein zum Viehfutter untaugliches, schlechtes Heu, — *Eriophorum*-, *Ranunculus*-, *Carex*-Arten, *Caltha palustris*, *Phragmites communis*, *Equisetum* sind die denselben eigenthümliche Pflanzenformen. Es wäre daher wohl wünschenswerth, dass man für die Entwässerungen solcher Wiesen sorgte.

Oesel hat eine hinreichende Anzahl natürlicher Wiesen, woher denn auch fast gar kein künstlicher Futterbau betrieben wird; nur auf einzelnen Gütern, und das meist nur dort, wo die Eigenthümer Pferdeliebhaber sind, findet man den Klee, mitunter auch das Timotheigras, angebaut; aber auch nur in sehr kleinem Maassstabe <sup>5)</sup>. Unter Weiden versteht man auf Oesel die oft meilenlangen Strecken wüsten, unbebauten Landes, die dem ankommenden Fremden in abschreckender Einförmigkeit entgegenstarren. Sie bilden unzweifelhaft den am meisten charakteristischen Zug in der Physiognomie der Insel. Sie sind theils von allem Baumwuchse entblösst, oder häufiger noch von dichtgedrängten Wachholdergebüsch und Nusssträuchern besetzt, zwischen denen sich zuweilen mächtige Granitblöcke gelagert haben.

---

5) Zu meinem Erstaunen fand ich auf dem Gute Piddul, dem Herrn von Toll gehörig, selbst schon bei einigen Bauern den Klee angebaut. — Nicht ohne Mühe war es dem Herrn gelungen, seine Bauern dazu zu bewegen, da ja der Bauer sich sehr schwer auf Neuerungen der Art einlässt; er weiss nun schon ein Mal aus alter Erfahrung, was er hat und ist darauf eingerichtet. Er weiss aber auch aus Erfahrung, dass das Neue nicht immer den Erwartungen entsprochen hat, und ist daher scheu und misstrauisch; um so mehr wäre es zu wünschen, dass jeder Gutsbesitzer so an das Wohl seiner Bauern dächte.



Eine sehr dürrtge Grasdecke bekleidet, die kaum einige Zoll tiefe Erdschicht, oder lässt gar den Felsgrund ganz zum Vorschein treten.

Man kann sich daher nicht genug über den Contrast wundern, wenn man die im Ganzen wohlgenährten Vieheerden mit diesen öden Flächen vergleicht, auf denen, dem Augenscheine nach nur etwa das Schaf sich Nahrung suchen könnte, und ist daher zu der Annahme gezwungen, dass das, was diesen Weiden an Masse der Pflanzen abgeht, durch die Nahrhaftigkeit derselben ersetzt werde. Dieselbe Erscheinung bieten auch andere Strandgegenden, dass ungeachtet des dürren Graswuchses, dennoch das Vieh sich recht wohl dabei erhält. Es müssen daher die Pflanzen hier ganz besonders reich an nährender Substanz sein, da sie als Viehfutter eine so ausgezeichnete Wirkung hervorbringen; und wir müssen dieses dem Einflusse der Meeresnähe zuschreiben.

Einigen Aufschluss darüber erhalten wir, wenn wir den Vegetationscharacter der Insel näher ins Auge fassen. Schon der Umstand, dass wir hier ein milderes Klima haben lässt uns auf eine grössere Mannigfaltigkeit der Pflanzenformen schliessen, als wir sie unter gleicher Breite landeinwärts antreffen, und es wird sich dieses Verhältniss noch steigern müssen, wenn wir dabei zugleich das Vorwalten des Kalkes, der in grösserer oder geringerer Menge von allen Pflanzen gefordert und aufgenommen wird, nebst den vom Meere dem Boden mitgetheilten Salzen, in Erwägung ziehen.

Und in der That, seitdem in neuerer Zeit, durch Anregung des Herrn Professor v. Bunge, die Aufmerksamkeit der Botaniker auf eine sorgfältige Erforschung der inländi-



schen Flora gerichtet worden ist, sind für Oesel bereits Pflanzenformen festgestellt, die in anderen Bezirken der Ostseeprovinzen vermisst werden.

Ich erwähne unter Anderen: *Hutchinsia petraea*, *Valerianella olitoria*, *Allium scorodoprasum*, *Artemisia maritima*, *Carex extensa*, *Atriplex pedunculata*, *Cephalanthera ensifolia*, *Cardamine hirsuta*, den für den Anbau von Dr. Johnson so dringend empfohlenen *Tetragonolobus siliquosus*, und, freilich nur sehr vereinzelt vorkommend: *Anacamptis pyramidalis*, *Samolus Valerandi*, *Geranium lucidum*, — alles Pflanzenformen, die entschieden südlicheren Floren angehören, wobei sich noch Manches erwarten lässt, was erst fortgesetzte Forschungen zu Tage fördern werden.

Für die Milde des Klimas, um nur ein Beispiel dieser Art anzuführen, kann das Vorkommen des Epheu zeugen, der sehr gut den milden Winter überdauert. Dass Salz kein so untergeordnetes Agens in dem Lebensprocesse der hiesigen Pflanzen sei, zeigt das Vorkommen von: *Glaux maritima*, *Salicornia herbacea*, *Plantago maritima*, *Schoberia maritima*, *Salsola Kali*, *Cakile maritima*, *Crambe maritima*, *Aster Tripolium*, *Atriplex litorale*, *Spergularia salina*, *Glyceria maritima*, *Erythraea linariaefolia* etc. Zum Theil treffliche Futterkräuter, die eben so sehr dem Innern des Landes fremd, als sie den Küsten des Meeres eigenthümlich sind, — ein Beweis, dass sie hier, die zu ihrem Gedeihen erforderlichen Bedingungen des Bodens treffen.

Giebt mithin dieses schon — der Reichthum an salzhaltigen Pflanzen — den Weiden und Wiesen Oesels einen entschiedenen Vorzug vor denen des Festlandes, so wird denselben andererseits nichts entzogen etwa durch das



Fehlen von Pflanzenformen, die auf dem Festlande allgemein sind.

Die als gute Futterkräuter bekannten Gräser anderer Gegenden finden sich auch hier in grösserer oder geringerer Allgemeinheit, so namentlich: Anthoxanthum odoratum, Alopecurus pratensis, Alopecurus geniculatus, Phleum pratense, Agrostis-Arten, Bromus mollis und Bromus inermis, Festuca ovina, Festuca rubra, Festuca elatior, Dactylis glomerata, Cynosurus cristatus, Briza media, Poa pratensis, Poa trivialis, Molinia coerulea, Holcus lanatus, Arrhenatherum avenaceum, Lolium perenne, Triticum repens etc., und um aus anderen Familien nur einige Beispiele anzuführen: Anthyllus vulneraria sehr verbreitet, zahlreiche Trifolium- und Allium-Arten. In Berücksichtigung dieser Umstände wird es uns daher nicht mehr Wunder nehmen, wenn wir auf den scheinbar so dünnen Weiden Oesels wohlgenährte Viehheerden einerschreiten sehen.

### **Die Einwohner Oesels.**

Sie bewohnen 12 Land-Kirchspiele und die einzige Stadt Oesels, Arensburg, welche an der Südküste der Insel gelegen ist und in etwa 300 Häusern ohngefähr 3000 Einwohner beherbergt; sie ist von freundlicher Bauart und hat ziemlich lebhaften Handelsbetrieb. Die Stadt ist der Sitz der gewöhnlichen Kreisbehörden, ausser denen Oesel noch seine besondere ritterschaftliche Corporation und ein besonderes lutherisches Consistorium besitzt. Die Bewohner der Stadt Arensburg sind, so wie die adligen Besitzer der privaten Landgüter grösstentheils Deutsche. Russen befinden sich, ausser den, zur hiesigen Garnison und Grenzwache

Teil Zool. ref. 979/5-12



gehörigen Soldaten, nur wenige auf der Insel und zwar meist nur Geistliche, Beamte oder Kaufleute.

Die Landbewohner sind Ehsten mit eigenthümlichem Dialect der ehstnischen Sprache, der sich dem revalschen Dialect mehr, als dem dörptschen nähert, und zwischen beiden etwa die Stellung einnimmt, wie bei den Griechen der jonische Dialect zwischen dem feinen attischen und dem rauhen dorischen Dialect. Die öselschen Ehsten sind ein kräftiger Menschenschlag, von grösserer Rührigkeit und Thätigkeit, als ihre festländischen Brüder, auch möchten sie dieselben rücksichtlich ihres sittlichen Characters übertreffen und zeichnen sich namentlich durch Rechtlichkeit und ein reges Ehrgefühl aus; an Wohlhabenheit übertreffen sie den festländischen Ehsten und ihre Tracht ist mannigfaltiger und geschmackvoller <sup>6)</sup>).

Schon vor der Ankunft der Deutschen in den Ostseeprovinzen war die Insel von diesem ehstnischen Volkstamm bewohnt, und die scandinavischen Sagen erwähnen oftmals ihre heldenmüthige Theilnahme an den Kämpfen der nordischen Völkerschaften <sup>7)</sup>. Als die Deutschen sich in der Gegend der Dünamündung festgesetzt hatten und von dort aus mit dem Christenthume zugleich ihre Herrschaft weiter über Livland ausbreiteten, geriethen sie, nachdem bereits der Schwerdtbrüderorden in Thätigkeit war, mit den ehstnischen und heidnischen Einwohnern der Insel Oesel sehr bald an einander.

---

6) Vergleiche die Abbildung öselscher Bauertrachten zu Professor Kruse's Reise. 1846.

7) Heimskringla Sage, ferner auch die Kalle walla Sage, deutsch von A. Schiefner, und die im Munde des Volkes vorhandenen Bruchstücke der Sage vom Kallewi poeg, von der wir eine Zusammenstellung von Dr. Kreutzwald im nächsten Jahre zu erwarten haben.



Im Jahre 1226 fiel der Bischof Wilhelm von Modena in ihre Hände; sie waren damals gefürchtete Seeräuber, welche namentlich an der schwedischen Küste grosse Verheerungen anrichteten und auch die Insel Gothland vielfach beunruhigten. Oft waren von ihnen die, zur See nach Livland ziehenden, Pilger und Kreuzfahrer mit grösster Kühnheit angefallen worden<sup>8)</sup>, wie sie denn auch selbst den Bruder des Bischof Albert, Theoderich, eine Zeit lang in Gefangenschaft hielten. Im Januar 1227 unternahm daher der Schwerdtbrüderorden unter Führung des Bischofs von Livland und des Meister Volquin, einen Kriegszug gegen die Insel, und nachdem das Schloss der Ehsten zu Mone nach hartnäckigem Kampfe eingenommen worden war, mussten sich die Einwohner der Insel unterwerfen und zur Taufe bequemen; diese wurde in der Stadt Waldia (wahrscheinlich Wolde) vollzogen, und (Boten aus allen Städten und Kilegunden von Oesel hielten um Frieden an.

So wurde im Jahre 1227 das Christenthum nach Oesel gebracht, und mit der Beschreibung dieses Heereszuges schliesst Heinrich der Lette seine bekannte, älteste Chronik von Livland<sup>9)</sup>.

Die deutschen Eroberer verfahren mit der Insel Oesel ganz in derselben Weise, wie mit den Gebieten des Festlandes; sie machten das Land zu ihrem Eigenthum und die Eingeborenen zu ihren Fröhnern, denen sie für ihre Arbeit einen Theil des Landes überliessen. Die Macht der bishe-

8) Maydell's funfzig Bilder zur Geschichte Livland's, erstes Heft mit dem erklärenden Text aus Dietrich von Allenpeke.

9) Origines Livoniae, neu herausgegeben von Dr. A. Hansen. 1849.



rigen Volksältesten (Wanne-mehhed) musste der deutschen Herrschaft weichen, welche der Bischof, der Orden, und später die Stadt Riga unter einander theilten <sup>10)</sup>.

Der Druck, welcher auf der unterworfenen Nation lastete, veranlasste häufig wiederkehrende Empörungen, von denen eine der bedeutendsten 1355 durch die Schlacht bei Karmel gedämpft wurde <sup>11)</sup>.

Zur Befestigung ihrer Herrschaft erbauten die Deutschen auf der Südseite der Insel, vielleicht auf derselben Stelle, wo schon 1208 König Waldemar eine Burg gegründet hatte, das Schloss Arensburg, welches später Sitz der Bischöfe von Oesel wurde, und in dessen Nähe allmählig die Stadt Arensburg entstand. Ein anderes Schloss Süneburg oder Sonnenburg mussten die Ehsten selbst am kleinen Sund zur Büssung eines Aufruhrs schon im Jahre 1345 erbauen <sup>12)</sup>. Jenes Schloss zu Arensburg ist noch als wohlerhaltene Ruine vorhanden, das Schloss zu Süneburg aber ist von den Dänen 1576 zerstört worden.

Die Insel ging im Jahre 1560 aus dem Besitze des Ordens und des Bischofs in den Besitz des Königs Friedrich II. von Dänemark über, indem der Bischof von Münchenhausen sein Bissthum gegen eine Leibrente an Dänemark verkaufte. Friedrich II. überliess die Insel seinem Bruder Magnus, der am 16. April 1560 in Arensburg landete und durch seine späteren abentheuerlichen Schicksale,

---

10) Namentlich gehörte der Stadt Riga eine Zeit lang die Sworbe.

11) Siehe Gadebusch. Theil 1. Abschnitt 1.

12) Siehe Eduard Körber's vaterländische Merkwürdigkeiten, erster Theil unter dem Artikel Süneburg. (Manuscript im Besitze der estnischen Gesellschaft zu Dorpat).



die er als König von Livland erlitt, in der Geschichte bekannt geworden ist. Von dänischen Statthaltern regiert, behielt der deutsche Adel auf der Insel eine Menge zugestander Privilegien, durch welche ihm insbesondere sein Herrenverhältniss über die unterworfenen Eingeborenen gesichert blieb.

1645 kam die Insel durch den Frieden zu Brömsebroe in den Besitz der Krone Schweden <sup>13)</sup>. Christine, die erste schwedische Königin, welche über Oesel herrschte, erhielt bei ihrer Thronentsagung die Einkünfte der Insel als Leibrente, doch wurde späterhin diese Leibrente in eine bestimmte Summe verwandelt, und der Anspruch der Königin auf die Insel selbst dadurch aufgehoben.

In schwedischem Besitz blieb Oesel bis zum nordischen Kriege. — 1710 im März kamen die ersten russischen Truppen, wie einst die deutschen Ritter, über das Eis auf die Insel und eroberten die von Otto Johann von Poll vertheidigte Stadt Arensburg mit leichter Mühe <sup>14)</sup>. — Von da an blieb die Insel in russischen Händen und ging 1721 durch den Frieden zu Nystädt auch de jure in den russischen Besitz über, in welchem sie bis auf unsere Zeit geblieben ist und an den Schicksalen des grossen Reiches, dem sie seitdem angehört, verhältnissmässigen Antheil genommen hat. — Während des nordischen Krieges durch Pest und Hungersnoth entvölkert, genoss sie seit der russischen Besitznahme den Segen der Ruhe und des Friedens.

---

13) Vergleiche Arkenholz: historische Merkwürdigkeiten der Königin Christine von Schweden. Band I Seite 79.

14) Peter Wilhelm v. Buxhöwden: Beitrag zur Geschichte der Insel Oesel Seite 95.



Die harten Schicksale im ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts hatten die Einwohner für religiöse Eindrücke besonders empfänglich gemacht, und so fand insbesondere seit 1740 der Herrnhutianismus unter dem öselischen Landvolke eine begeisterte Aufnahme, so dass dadurch selbst kirchliche Unruhen zur Zeit des arensburgischen Superintendenten Gutsleff hervorgerufen wurden. — Es hob sich übrigens unter der russischen Regierung der durch die früheren, kriegerischen Zeiten zerrüttete Wohlstand der Insel aufs Neue, und es wurden von Seiten der hohen Landesregierung, besonders zur Zeit der erhabenen Kaiserin Catharina II. viele heilsame Anstalten getroffen, unter denen die, auch vom Adel lebhaft geförderten, Bemühungen zur Begründung eines tüchtigen Schulwesens besonders namhaft gemacht werden können; wobei nicht nur für die Kinder der Deutschen, sondern auch für die Unterweisung des Landvolkes väterlich gesorgt wurde <sup>15)</sup>.

Der Adel der Insel gab auch bei der Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1819 einen schönen Beweis davon, wie demselben das Wohl der Untergebenen mehr am Herzen lag, als der eigene Vortheil, und er ward dafür durch die Allerhöchste Anerkennung von Seiten des hochseligen Kaiser Alexander belohnt <sup>16)</sup>.

Die Bauerverordnung wurde am 6. Januar 1820 in feierlicher Weise in der Kirche von Arensburg promulgirt und von jenem Tage an datiren sich die Verhältnisse des öselischen Bauerstandes zum besitzlichen Adel in der Weise, in welcher sie noch heute bestehen.

---

15) Siehe P. W. v. Buxhöwden: Seite 232 und folgende.

16) Siehe ebendasselbst Seite 286 und 287.



Die Zahl der bauerlichen Einwohner beläuft sich etwa auf 48 Tausend, die Zahl der Landgüter auf Oesel und Moon auf 123. Davon sind unmittelbar Kronsbesitzlichkeiten 47. Es werden dieselben meist von Arrendatoren verwaltet, welche unter der Aufsicht eines, dem kaiserlichen Domänenhofe zu Riga untergeordneten, Bezirksinspectors stehen.

Privatgüter zählt Oesel 76 und befinden sich dieselben grösstentheils in den Händen der adligen Familien; ausserdem beziehen auch die Pastoren ihren Unterhalt aus einem Landbesitze, dem zur Bebauung eine hinlängliche Anzahl von Bauern beigegeben sind <sup>17)</sup>.

## Das öselsche Pferd.

Indem ich mich dem speciellen Theile meiner Abhandlung nähere, dessen Gegenstand das öselsche Pferd und seine ganze Erscheinung ist, zu dem das Vorausgeschickte nur gleichsam die Einfassung bildet, bedarf es vorher noch eines kurzen Umrisses über dessen Schicksale, Verpflanzung Ausdauer, Kraft u. s. w. als Einleitung.

Was über den Ursprung der öselschen Pferderace gesagt werden kann ist ebenso hypothetisch, als die Urgeschichte der Besitzer selbst, die, wie alle Anfänge, in schwer durchdringliches Dunkel gehüllt, freies Feld dem Scharfsinne und der Phantasie des Forschers darbietet.

Was aus alter Heidenzeit von dürftigen Ueberlieferungen auf uns gelangt ist, das findet sich grösstentheils bei Dr.

---

17) Siehe Genaueres in Dr. Johnson's Beitrag zur Kenntniss der wirthschaftlichen Verhältnisse der Insel Oesel, 20)



Luce einfach zusammengestellt, der bei folgender Sitte des heidnischen Alterthums die unleugbar uralte Existenz der Pferde nachweist: Um die Götter um ihre Genehmigung oder Missbilligung zu einem Vorhaben zu befragen, meldet er, legte man einen Stab oder Spiess auf die Erde und führte ein Pferd darüber; trat das Thier nun mit dem rechten Fusse zuerst über den Stab, so war es eine Genehmigung, trat es aber mit dem linken Fusse zuerst, so war es eine Missbilligung.<sup>18)</sup>

Sichere Nachrichten treten uns aus späterer Zeit entgegen. So gingen im Jahre 1216 die Oeseler, 1000 Mann stark, auf's Festland über; wurden aber, nach Verheerung der Provinz Metsepole, von den dortigen Einwohnern vertrieben, und verloren bei der Verfolgung 400 Pferde.<sup>19)</sup>

Hier haben wir also einen wichtigen Beleg für die damals nicht geringe Kopfzahl der Pferde auf Oesel.

Dass schon vor der Eroberung der Insel durch die deutschen Ritter die oeselschen Pferde keine schlechte Prise waren, bezeugt das Jahr 1225, wo Bischof Albert Oesel belagerte, indess seine schon christlichen Bundesgenossen, die Liven, Letten und Ehsten, in allen Gegenden Oesels umherziehend, raubten, was des Mitnehmens werth war. Das Vorzüglichste bestand in schönen Pferden, Ochsen und Getreide.<sup>20)</sup> Dies lässt also auf eine schon damals sehr hohe Stufe der dortigen Viehzucht überhaupt schliessen. Bis auf die Unterwerfung der Insel unter russische Herrschaft schweigt die Geschichte von den oesel-

---

18) Dr. J. W. L. v. Luce: Wahrheit und Muthmassung. Beitrag zur ältesten Geschichte der Insel Oesel. Siehe Seite 71.

19) Siehe Dr. J. W. L. v. Luce Seite 135.

20) Siehe Dr. J. W. L. v. Luce Seite 144.



schen Pferden; wer konnte auch daran denken in dieser langen Zwischenzeit des Haders und der Zerwürfnisse die Pferderace einer entlegenen Insel, aus dem Dunkel ans Tageslicht zu ziehen.

Erst Peter des Grossen allumfassender Blick bahnte auch hier den Weg. Wahrscheinlich wurde seine Aufmerksamkeit, die nichts Bemerkenswerthes unbeachtet liess, bei seinem Aufenthalte in Livland auch auf den Werth dieser Pferderace gelenkt, und er verpflanzte dieselbe aus ihrer Heimath in den fernen, geräumigen Osten. Hier, namentlich im Permschen Gouvernement, an den Fluss Ob versetzt, gedieh die Zucht mit öselschen Hengsten über Erwarten. Die obwinschen Pferde <sup>21)</sup> verdanken dieser Uebersiedelung ihren Ursprung; vielfach verbreitet und beliebt, züchtet man mit Hengsten dieser Race seit dem Jahre 1839 in den Appanagedörfern des simbirskischen Gouvernements <sup>22)</sup>. Wegen der Beliebtheit und der Vorzüge der öselschen Race fiel auch noch später ein Allerhöchstes Augenmerk auf dieselbe; hierfür spricht der Befehl von 1739 unter der Regierung der Kaiserin Anna, für die hohen Da-

21) Die Pferde der obwinschen Race sind von nicht hohem Wuchse, höchstens 2 Arschin oder 2 Arschin und 1 Werschok hoch, haben aber ein sehr gefälliges Aeussere und zeichnen sich durch Ausdauer, Kraft und gute Gemüthsart aus. Siehe Mittheilungen aus dem Innern von Russland von Professor Fr. Unterberger. Auch hatte ich selbst Gelegenheit einige Hengste der genannten Race, von ausgezeichneter Körperschönheit, in den Appanage-Musterfermen und auf dem Gute Usolje im Simbirskischen Gouvernement zu sehen. In Usolje lässt auch die Nachzucht von diesen Hengsten nichts zu wünschen übrig, was wohl ganz besonders dem Umstande zuzuschreiben ist, dass hier der sehr kenntnissreiche Oberverwalter der Dawüdowschen Güter, Herr C. v. Brummer, die Bauerstuten selbst auswählt, die mit den Obwinschen Hengsten gepaart werden sollen.

22) Siehe Journal für Pferdezucht und Jagd (Журнал коннозаводства и охоты) Tom. IV April 1843 Seite 233.



men und Fräulein des Hofes nicht allein, sondern sogar für die Grössfürstin Anna, eine Anzahl der besten Klepper Oesels anzukaufen <sup>23</sup>).

In Folge der, selbst in neuerer Zeit, unter der Regierung Seiner Majestät des Allerhöchst regierenden Herrn und Kaisers, wiederholten Ankäufe von öselschen Pferden zur Züchtung, fand ich zu meiner Ueberraschung, auf der Sommerreise von 1854 öselsche Hengste im simbirskischen Gouvernement, in dem Appanagedorfe Zarewo Nikolskoje (Царево-Никольское), wo dieselben mit Steppenstuten der Baschkirenrace gepaart wurden, und schon eine sehr hübsche Nachzucht geliefert hatten <sup>24</sup>).

Dass auch noch auf anderen Musterfermen und landwirthschaftlichen Anstalten mit öselschen Hengsten gezüchtet wird, wie in Gorigoretzk (Горигорецкъ), mag hier noch zum Schlusse beiläufig bemerkt sein.

Schon diese gegebenen Notizen über die Verpflanzung dieser Pferde lassen auf einen Vorzug der öselscheu Pferderace schliessen; dieser aber ist zu suchen in den körperlichen Eigenschaften, in der Kraft und Ausdauer der Thiere. Hier halte ich es nicht für überflüssig über dieselben mich ein wenig zu verbreiten; es liesse sich in dieser Hinsicht Folgendes aufstellen:

4) Bei der reichlichen Pferdeanzahl, die der Bauer

---

23) Siehe Schriften für Pferdeliebhaber (Записки для охотниковъ до лошадей) von Generalleutnant Zorn, für das Jahr 1825, 10ter Theil Seite 567.

24) Das Musterdorf Zarewo-Nikolskoje (Царево-Никольское) liegt im Sysranschen Kreise und wird von 18 Bauerfamilien bewohnt. Unter den 185 Pferden in diesem Dorfe fand ich 12 öselsche Klepper, die im Jahre 1848 vom Appanagedepartement angekauft waren; ausserdem noch 155 Stück Rinder, 50 Schweine und 565 Schafe,



besitzt, ist er zu einer allzufrühen Anstrengung der jungen Thiere, wie auch zu einem übermässigen Gebrauch derselben im späteren Alter, keineswegs genöthigt. Eine Folge davon ist ungehinderte Entwicklung und vollkommene Kraftausbildung der Pferde.

2) Die frühere Einrichtung der Gemeinweiden, ohne Einzäunung brachte des Edelmanns, wie des Bauern Pferde auf eine Weide zusammen. Hier suchten sie sich nach Wohlgefallen die üppigsten und grasreichsten Weideplätze aus. Bei dieser Ungebundenheit, in der man die Thiere sich selbst überliess, und wo oft der Besitzer sein Pferd nach vielwöchentlichem Suchen erst erlangte, fanden diese einerseits durch solche Ferien genügende Erholung, andererseits konnte, wenn die besser gepflegten Hengste des Edelmanns die Bauerstuten belegten, dieser Umstand wohl Erhebliches zur Verbesserung der Nachzucht beitragen.

3) Durch ein solches freies Umherstreifen, das, so lange es die Jahreszeit erlaubte, stattfand, waren die Thiere nicht nur gegen alle Witterungsverhältnisse abgehärtet, sondern sogar durch Entbehrungen gekräftigt.

4) Oesel wurde bei den grossen Verheerungen des Krieges weniger unmittelbar berührt, war eigentlich nie Kriegsschauplatz und daher auch den Plünderungen und der Wegführung seiner Haustihiere weniger ausgesetzt. Daher wurde hier der alte Urstamm einer guten Pferderace nicht ausgerottet.

Was etwa hier in dieser Richtung noch ungesagt gelassen, soll aus späteren Andeutungen noch mehr erhellen. Wenn Oesel gegenwärtig nicht mehr eine so grosse Anzahl ausgezeichnete Pferde aufzuweisen hat, deren Körperformen die Race zur Schau tragen, so hat man die



Gründe einer solchen Verringerung und theilweisen Verschlechterung derselben, meiner Meinung nach, in Folgendem zu suchen:

1) Nach Aufhebung der Gemeinweiden, war die Heerde jedes Einzelnen durch Einzäunungen auf ein bestimmtes Terrain angewiesen, mochte der Boden nun ein guter oder schlechter sein.

2) Durch die Vergrößerung der Landgüter, und die zu höherer Vervollkommenung und Ausbreitung gediehene Agricultur, dadurch nämlich, dass auf den, bis dahin unbe- nutzt gebliebenen fruchtbaren Ländereien neue Güter und Anlagen entstanden, vermehrte sich natürlich auch die Arbeit. Es wurde aber hierbei mit der Erweiterung der Felder zugleich der fruchtbare Boden immer mehr in Acker verwandelt und die Heerden also auf immer engere Grenzen beschränkt.

3) Der durch die Vergrößerung der Landgüter in seinem Besitzthume geschmälerte Bauer wurde in Folge dessen immer unbemittelter, konnte also seinen Thieren auch nicht die frühere Pflege angedeihen lassen, die doch in eben demselben Maasse nothwendig geworden war, als sich die Arbeit vermehrt hatte.

4) Obgleich in Folge der berührten Umstände der Bauer eine geringere Anzahl von Pferden, als früher, besass, mussten diese doch mehr leisten und also auch mehr ange- strengt werden.

5) Bei der schon oben berührten Ausfuhr vieler Pferde aus dem Lande, traf dieses Loos natürlich die aus- gezeichneteren Thiere.

6) In Ermangelung von ausgezeichneten Pferden,



wurden dann auch die schlechteren, schwächeren, und wohl gar zu junge Pferde, mitunter aber auch fehlerhafte Thiere zur Zucht benutzt.

Alle diese ungünstigen Umstände genau erwägend, muss man sich daher wohl sehr wundern, dennoch, und nicht sehr selten, bei den Bauern Pferde von ausgezeichnete Güte zu finden.

Freilich finden sich solche Thiere nur im Besitz wohlhabender Bauern, und bei solchen, wo der Boden, auf dem sie wohnen, der Fütterung günstig ist.

Wie sehr der Bauer aber auch den Werth eines solchen Thieres zu schätzen weiss, das gleichsam seinen Stolz und seine Freude ausmacht, und das er nur gegen einen bedeutenden Preis (75 bis 100 Rbl. S.) im Verkauf abzutreten sich entschliesst; davon soll später weitere Erwähnung geschehen. Hier sei nur noch angeführt, dass die Liebhaberei des öselschen Bauern zur Pferdezucht jedenfalls daraus zu erkennen ist, dass derselbe verhältnissmässig mehr Pferde als andere Hausthiere zieht.

Die Gesamtzahl der Bauerpferde auf Oesel beträgt gegen 13 Tausend.

Bei einer Kopfzahl, von circa 23 Tausend männlichen Seelen, würde also die Zahl von Männern waffenfähigen Alters höchstens auf 7 Tausend berechnet werden können. Da nun die Gesamtzahl der Pferde auf der Insel, wie oben gesagt, circa 13 Tausend betragen mag, so würden fast 2 Pferde auf den im kriegsfähigen Alter stehenden Mann kommen.

Einen Beweiss, wie sehr sich der öselsche Ehste durch Pferdeliebhaberei auszeichnet, giebt auch der Um-



stand, dass selbst der sogenannte Lostreiber <sup>25)</sup> lieber sich ein Pferd als etwa eine Kuh zieht, die doch seinen ärmlichen Verhältnissen viel angemessener und zweckmässiger wäre. Wenn seine Mittel es ihm nur erlauben verschwendet der öselsche Bauer auf das Pferd fast dieselbe Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit wie der Araber, oft theilt er wohl gar mit seinem Lieblinge das wenige Brod. — Schliesslich mag hier noch bemerkt sein, wie ein ordentlicher Wirth sein Fahrpferd nie im Galopp, sondern stets im Trabe zu fahren gewohnt ist, daher denn auch hier gute Träber sehr geschätzt werden.

Die Eintheilung der öselschen sowohl, als der ehstländischen Race in Doppelklepper und kleine Klepper ist ganz überflüssig, da ja der Unterschied nur in der Grösse der Thiere besteht, die Körperformen aber bei beiden sich gleich bleiben; dieser Unterschied aber nur Folge eines besseren Futters und einer besseren Pflege und Wartung ist. Täglich haben wir das Bild vor Augen, wenn wir nur das Bauerpferd, welches bei einem Edelmann erzogen wurde, mit seinem Bruder oder seiner Schwester, welche beim Bauer erzogen worden, vergleichen.

Um ein möglichst anschauliches Bild von dem öselschen Pferde zu haben, will ich mich bemühen in einigen Umrissen dasselbe hier zu zeichnen:

Die Grösse dieser Pferde ist, wie gesagt, variirend; die gewöhnliche Höhe beträgt 2 Arschin, reicht aber auch bis 2 Arschin 4 Werschok, doch giebt es auch wie-

---

25) Lostreiber sind solche Landleute, welche weder selbst als Bauerwirthe Land inne haben, noch im Knechtsverhältnisse zu dem Edelhofe oder zu den Bauern stehen, sondern lediglich mit ihrem Unterhalte auf ungewisse Tagelöhner Arbeit angewiesen sind. Sie entsprechen den deutschen Tagelöhnern, Angerhäuslern.



derum einige, im Ganzen jedoch wenige, die eine Höhe von 2 Arschin nicht erreichen.

Ihr überhaupt sehr gefälliges Aeussere wird durch einen, etwas gedrunenen, kräftigen Leib und ein richtiges Verhältniss aller Körpertheile, vortheilhaft in's Licht gestellt.

Characteristische, psychische Merkmale des öselschen Pferdes sind im Allgemeinen: Kraft und Ausdauer, verbunden mit guter Gemüthsart, die, durch ein lebhaftes Temperament nicht beeinträchtigt, mit der Gelehrigkeit Hand in Hand gehen. Die körperlichen Eigenschaften sind: eine dünne, dicht anliegende Haut, wodurch die darunter liegenden Theile deutlich markirt unterschieden werden können; ferner kurzes, dichtes, dabei glänzendes Haar, oft von der verschiedensten Farbe, gewöhnlich aber einfarbig <sup>26</sup>). Die Muskeln des kleinen, trockenen Kopfes treten stark hervor, wie auch an der geraden, breiten und flachen Stirn die Augenbogen, unter denen ein grosses, lebhaftes Auge hervorleuchtet; während in gerader Linie von der Stirn die Nasenbeine fortgehen, erheben sie sich ein wenig dort, wo sie in die grossen, leichtbeweglichen Nüstern auslaufen; die Ganaschen sind etwas breit, dabei ist aber der Kehlgang doch weit und tief, die kleinen Ohren sind gut angesetzt. Der etwas kurze und gedrungene Hals, mit kurzer, dichter Mähne besetzt, die, wenn sie, wie in den meisten Gegenden der Insel üblich, abgeschnitten wird, ein borsten-

---

26) Wieviel Gewicht auf die Farbe des Haares hier gelegt wird, geht daraus hervor, dass viele Besitzer, wie ich zu bemerken Gelegenheit hatte Pferde von nur gewissen Farben halten, und sobald ein Füllen anderer Farbe geboren ist, dasselbe immer ausgeschieden wird, sei es durch Verkauf oder auf anderem Wege.



artiges Aussehen gewinnt, schliesst sich gut bei seiner Vereinigung dem Kopfe an. Der nicht sehr hohe, deutlich hervortretende Widerrist bildet einen gefälligen Uebergang vom Halse zum Rücken. Die breite, wohlgebildete und kräftige Brust zeichnet sich durch deutlich ausgeprägte Muskulatur aus.

In sonstiger Hinsicht findet man einen geraden Rücken, tonnenförmig gewölbte Rippen, stark gerundeten Bauch, kurze Lenden, die Flanken in Folge dessen gut geschlossen, die Croupe gerundet und ein wenig abschüssig, der Schweif gut angesetzt. Wegen der kräftigen, mit markirten Muskeln und elastischen Sehnen versehenen Extremitäten findet man auf Oesel bei den Bauern selten ein bockbeiniges oder etwa mit Gallen behaftetes Pferd, und selbst bei den stark strapazirten Postpferden kommen dergleichen Fehler, die wir auf dem Festlande alltäglich antreffen, fast gar nicht vor. Näher bestimmt sind die schrägen Schultern verhältnissmässig lang und breit, mit deutlicher Musculatur bekleidet. Hervorgehoben mag hier werden der vom Brustkorbe abstehende Ellenbogen, die langen Unterarme, das breite Vorderknie, die kurzen Schienbeine, die gut gerichteten, kurzen Fesseln mit unbedeutendem Behänge. Ebenso kräftig ist auch die Nachhand entwickelt. Auch hier sind sehr kurze Schienbeine und die an den übrigen Theilen der Nachhand voll und deutlich begrenzten Muskeln zu rühmen. Schliesslich sei noch der kleine, compacte Huf erwähnt.

Die Hauptmerkmale des öselschen Pferdes sind also: der kleine, trockene Kopf, ein gedrungener, kräftiger Leib und trockene, kräftige Extremitäten.

Da sich aus dem gegebenen Bilde auf einen arabischen Ursprung der öselschen Pferderace dürfte schliessen



lassen, so entsteht nothwendig die Frage: auf welche Weise Pferde des fernen Morgenlandes auf unsere nordische Insel ihren Weg finden konnten? Es liessen sich drei Vermuthungen zur Lösung dieser Frage aufstellen:

Die erste, dass Pferde arabischer Abstammung durch die erobernden deutschen Ritter um die Mitte des 13ten Jahrhunderts nach Oesel gekommen, und dass durch ihre Nachzucht die einheimische öselsche Race veredelt worden wäre.

Gegen diese Annahme spricht aber zweierlei; ein Mal der Umstand, dass es nur Vermuthung ist, wenn man den deutschen Ritttern, die von den Nordküsten Deutschlands her in unsere Gegenden kamen, den Besitz von Pferden arabischer Zucht zuschreibt; und ferner der Umstand, dass schon vor dem Einbruche der deutschen Ritter erwähnt wird, es seien die Oeseler an guten Pferden reich gewesen, wie bereits oben erwähnt worden ist.

Eine zweite Beantwortung unserer Frage versucht den Ursprung der öselschen Pferderace von einer Nachzucht tatarischer Pferde herzuleiten, die seit dem Einfalle der Mongolen in Russland ihren Weg auch in den Norden gefunden haben könnten; aber einerseits ist der Weg, von den äussersten nördlichen Punkten, welche die Tataren in Russland erreicht haben, bis zu der, durch das Meer isolirten Insel, ein so grosser Umweg, dass diese Erklärung schon dadurch unwahrscheinlich wird, und andererseits ist der Habitus der tatarischen Pferde ein wesentlich verschiedener von dem des echten arabischen Pferdes. Von jenem aber hat das öselsche Pferd gar keine Eigenschaften an sich, sondern vielmehr nur von diesem.

Ich möchte daher als dritten Versuch die obige Frage



zu lösen die Vermuthung aufstellen: dass schon zur Zeit der Festsetzung der Normannen in Unteritalien und Sicilien vom Jahre 1029 bis 1100 von den Normannen aus jenen südlichen Gegenden, wo dieselben ganz unleugbar arabische Pferde vorfinden mussten, da sie ja eben die Araber aus diesen Gegenden vertrieben, solche Pferde als Beute mit in die nördische Heimath gebracht worden sind, und dass die Nachzucht solcher Pferde sich zunächst in Schweden und auf der Insel Gothland verbreitet hat.

Von dort aus konnten Pferde dieser Abstammung sehr leicht nach Oesel gebracht werden, da die öselschen Ehsten, wie oben in der historischen Einleitung bemerkt worden ist, so häufige seeräuberische Einfälle auf Gothland und an den schwedischen Küsten machten.

Die grosse Aehnlichkeit der öselschen und gothländischen Pferde und die Aehnlichkeit beider mit der sicilischen und corsicanischen Pferderace dürfte diese Vermuthung wesentlich unterstützen, zumal die Aehnlichkeit der Insularbeschaffenheit von Oesel und Corsika die Modificationen hinlänglich erklärt, durch welche dieser Pferdeschlag sich von dem echt arabischen wiederum unterscheidet; überdem ist ganz erweislich die öselsche Schafrace aus Gothland auf unsere Insel hinübergeführt worden, und es lässt sich also für die Pferderace eine gleiche Verpflanzung mit vollem Rechte annehmen.

### *Die Zucht.*

Von einer geregelten Zucht kann hier überhaupt gar nicht die Rede sein, da eine strenge Auswahl der Zuchtthiere höchst selten stattfindet, und wenn, doch nur etwa bei solchen Bauern, wo eine gewisse Wohlhabenheit mit



einer Art höherer Kultur verbunden zu sein pflegt. Auf Trennung des Geschlechts wird fast gar nicht Rücksicht genommen; ohne Unterschied des Geschlechts, des Alters, der Grösse und sonstiger, körperlicher Eigenschaften tummeln sich die Thiere auf gemeinschaftlichen Weideplätzen; wodurch denn natürlich Paarungen, wie man sie verwerfen muss, vor sich gehen. Zu junge, noch in der Entwicklung begriffene Thiere bleiben durch ein solches unregelmässiges Belegen und Empfangen begreiflicherweise in der Ausbildung ihres eigenen Körpers so weit gehemmt, dass nothwendig Schwächlinge hieraus hervorgehen müssen. — Und wenn bisweilen zufällige Begattung unter Thieren von ausgezeichneten Eigenschaften stattfindet, so werden diese doch durch Begattung fehlerhafter Individuen bald so in's Gleichgewicht gebracht, dass die schlechten ebenso wie die guten Eigenschaften der Eltern auf die Nachkommen sich nach alter Weise in fortschreitendem Maasse übertragen. Nach den Regeln der Viehzucht müssten nun freilich die folgenden Generationen immer schwächer und fehlerhafter werden, und die Race durch eine solche wilde Zucht endlich ganz ausgehen. Dies ist indess nicht der Fall, und die an sich so richtige und haltbare Theorie über die Folgen wilder Zucht, wird scheinbar durch die zähe Erhaltung ihrer Race-Eigenthümlichkeit bei den öselischen Pferden widerlegt. Aber auch nur scheinbar, denn es ist gewiss weniger der Zähigkeit der Natur, als vielmehr der durch die Pferdeliebhaberei der Bauern bedingten Sorgfalt bei der Pflege der Thiere zuzuschreiben, dass die Race sich nicht noch mehr verschlechtert hat.

Wollte man indess für die wunderbare Zähigkeit der Erhaltung dieser Race einen wahrscheinlichen Erklärungs-



grund aus der Natur der Thiere auffinden, so liesse sich wohl dieser Satz hinstellen:

Die ursprüngliche Stammrace muss einen so ausgezeichneten Fond körperlicher Vorzüge im Vorrathe gehabt haben, dass dieser bis jetzt noch nicht ausgehen konnte.

Es bedarf nur eines Beleges, wie abgehärtet die hiesige Race sein müsse: die tragenden Stuten, bis zum letzten Augenblick noch zum Ziehen oft schwerer Lasten angehalten, werden nach dem Abfohlen alsbald wieder an die Fuhre gespannt, um ihren gewöhnlichen Tagesdienst zu leisten, während das neugeborene Füllen nebenherlaufend, nur an der Milch der Mutter kärglichen Ersatz für seine Strapazen findet. Zu Michaelis gewöhnlich, oder auch früher sogar, dieses Nahrungsstoffes durch Trennung von der Mutter entwöhnt, wird ihm Pflege und Fütterung, wie später erwähnt werden soll, zu Theil. Nicht jedoch übergehen darf ich hier, mit wie vieler Schonung sonst übrigens der Bauer gegen die noch in der Entwicklung begriffenen jungen Pferde verfährt.

Erst nach dem zurückgelegten 3ten Jahre braucht er sein Thier zum Anspanne, und zwar zunächst nur vor einem kleinen, leichten Fuhrwerk, namentlich zuerst im Winter vor einem kleinen Schlitten, und nicht, wie etwa auf dem Festlande schon mit dem 3ten Jahre vor einem Pfluge. Hierbei selbst schon er dasselbe möglichst, indem er allenfalls zu seinem Nachbar oder zur nahen Kirche fährt, wobei er wohl noch gar wiederholentlich auf dem Wege aussteigt und eine Strecke zu Fusse zurücklegt — Alles zum Nutzen und Frommen seines lieben Pferdes, dem er in diesem Alter nur solche leichte, kurze Touren zumuthen will. Auch in schon vorgerückteren Jahren, wie bis zum 6ten,



wo man anderswo schon ein Pferd vollständig verwendet, sieht die Zärtlichkeit des Besitzers sein Thier noch für weiter nichts als ein Fohlen (Selg) an; doch spannt er es dann wohl schon vor den Pflug, was er, und mit Recht, für die schwerste Arbeit für beide Theile anzusehen gewohnt ist. Ueberhaupt scheinen seine einfachen Begriffe in vielfacher Hinsicht von denen der übrigen civilisirten Welt, was das Alter des Pferdes, und demnach seine Leistungsfähigkeit, anbelangt, merklich abzuweichen. Ein 40jähriges Pferd heisst bei ihm ein noch junges Pferd; und erst mit dem 20sten Jahre entschliesst er sich endlich dazu, dasselbe zu den alten zu zählen, das er dann bis in das 25ste Jahr, oder oft noch drüber hinaus gebraucht.

### *Pflege und Wartung.*

In Bezug auf Pflege und Wartung wird man an ordentliche Stallungen eigentlich gar nicht denken dürfen, da, wie auch später erwähnt werden soll, alle Pferde frei herumlaufend in einer Vorriege beisammen sind, die noch dazu mit der Hütte des Besitzers im engen Zusammenhange sich befindet, und die sich der Leser demgemäss, dem nicht eben comfortablen Zustande der hiesigen Bauerwohnungen entsprechend, als sehr elende Locale vorstellen darf. — Aus einer grossen Korbraufe, die in der Mitte der Vorriege angebracht wird, ziehen alle ihr nicht gar reichliches Futter, durch welche Einrichtung, wie leicht ersichtlich, die Krippen ganz wegfallen müssen, wenn man bedenkt, dass ja den Thieren fast nichts, ausser Heu, gereicht wird; und falls man ausnahmsweise etwas Körnerfutter oder Mehl etc. ihnen zukommen lassen will, man sich ei-



ner Art hölzerner Geschirre, Tröge oder sogenannter Zuber bedient.

Ferner halten sich den ganzen Sommer hindurch die Thiere Tag und Nacht im Freien auf; allen Witterungsverhältnissen ausgesetzt, übernimmt oft ein wohlthätiger Regenguss die Stelle ihres Pflegers und Wärters, der dann ihre starre Haut vom lästigen Staube, Schweisse und allershand Unreinigkeiten säubert.

Doch darf auch die zeitweilige Besorglichkeit des Eigenthümers um sein Thier nicht ganz geleugnet werden, sei es, dass er auch nur dasselbe, wenn er in einer Gegend, wo ein tieferes Flösschen in der Nähe ist, seinen Wohnsitz hat, in dieses zur Schwemme hineintreibt, um es dann mit einem Male gehörig zu putzen und zu säubern.

Die Pflege, die man den Thieren während der Stallfütterung angedeihen lässt, lässt auch gerade nichts erhebliches erwarten, da sie sich von der sonstigen etwa nur dadurch auszeichnet, dass der Bauer den Thieren eine reichlichere Streu unterlegt.

Vom Putzen und Striegeln wird man hiernach auch nur wenig hervorheben können, da verhältnissmässig der Bauer im Allgemeinen hiermit sich zu befassen keine grosse Lust zeigt; wenn nicht, was jedoch ausnahmsweise häufig stattfindet, bei Bauern, die ihre Lieblingspferde (Fahrpferd, *jeudo obbune*, von ihm genannt) haben, diese den Besitzer zu einer besseren Pflege anspornen.

Diese Lieblingspferde pflegen dann weniger angestrengt zu werden. Er braucht sie bei grossen Strapazen oder sonstigen schweren Arbeiten gar nicht; besseres Futter wird ihnen zu Theil; auch spart er hier seine Striegel nicht, die früher vielleicht die Function einer Wollkratze



versehen, jetzt den Dienst bei der Toilette seines Favoriten vertritt. Um das Maass seiner Neigung endlich vollzumachen, breitet der Bauer bei Fahrten wohl auch noch ein ziemlich verdächtig aussehendes Stück Zeug, das er mit dem Titel Pferdedecke belegt, über den Körper seines munteren Thieres.

### *Fütterung.*

Die Fütterung scheint mir, so weit ich sie mit der des nahen Festlandes zu vergleichen Gelegenheit hatte, in nichts Wesentlichem von dieser sich zu unterscheiden.

Kaum hat das Frühjahr die winterliche Schneehülle abgestreift, kaum sich die harte Eisdecke gelöst, so fängt man, meist um das Ende des März Monats, zuweilen wohl auch später, je nach der Strenge der Jahreszeit, an, die Thiere auf die Weiden zu treiben, wo, begreiflicher Weise, der von denselben aufgenommene kargliche Nahrungsstoff durch die winterlichen Einflüsse kraft- und saftlos geworden, keineswegs zur Wohlgenährtheit und Fülle der Thiere beitragen kann. Diese erholen sich von dem Winter- und Frühlingshunger denn auch erst recht ordentlich um die Johanniszeit. So geht die Weidefütterung den ganzen Sommer hindurch, bis in den tiefen Herbst fort, wo, bei stärkerem Schneefall, der Bauer nothgedrungen seine Thiere zu Hause behalten muss. — Eine regelmässige Stallfütterung hat bis jetzt noch bei den öselschen Bauern keinen Anhänger gefunden; den Pferden, die in einer Vorriege zusammen stehen, in deren Mitte eine grosse Korbraufe angebracht ist, wird gemeinsam in dieser, ganz willkürlich und ohne alle Controlle, Heu und in dessen Ermangelung zuweilen wohl auch nur Hafer- oder Gerstenkaff verabfolgt. — Hiervon



machen nur einzelne, freilich kornreichere Striche der Insel, eine darin löbliche Ausnahme, dass man den Pferden bisweilen doch ein Geringes an Körnerfutter zukommen lässt.

Wenn der Bauer an Sonn- und Festtagen seinen Pferden auch wohl ein reichlicheres Maass Hafer spendet, oder gar an den hohen Jahresfesten, wie Weihnachten, Ostern, Pfingsten das Laib Brod, das er seinen Thieren reicht, mit Salz bestreut, so weiss ich im Augenblick hierfür keinen anderen Erklärungsgrund zu finden, als den einer naiven Humanität, die ihn bewegt, wenn er feiert und schmaust, des treuen Cameraden und Arbeitsgenossen auf Feld und Flur auch an der Krippe nicht zu vergessen. Fraglich bleibt freilich hierbei immer, ob nicht an den Arbeitstagen dieses Futter besser angebracht wäre? Dass der Bauer in manchen anderen Fällen z. B. bei raschen Fahrten, angestrongter Feldarbeit etc. dem Pferde etwas Gutes reicht, wird man natürlicher und viel zweckmässiger finden; und wenn, wovon ich oft Augenzeuge war, der Bauer bei solcher Gelegenheit mit Brod, ja Weissbrod, vielleicht sogar Schnaps und Bier noch dazu, sein Thier tractirt, so leitete ihn hierbei wohl der einfache Gedanke: *thut's mir gut, thut's auch dir gut.*

Ein hier viel verbreiteteres Fütterungsmaterial für Pferde, als der Hafer, bilden Kartoffeln zerhackt und mit Mehl bestreut. Die Pferde, obgleich sie dieses Futter mit Schweinen und anderen Hausthieren theilen müssen, scheinen sich dennoch mit demselben Appetite dasselbe anzueignen, als etwa die feurigen Rosse der himmlischen Bewohner des griechischen Olymp's alter Fabelzeit, wenn sie aus goldener Krippe im Ambrosia sich Unsterblichkeit holten, sich dieser Götterspeise erfreut haben mochten.



Den Füllen lässt man keine besondere Pflege angedeihen, indem sie während der Saugzeit auf die Milch der Mutter angewiesen, gewöhnlich nach der Abnahme mit nichts mehr und weniger als etwas besserem Heu sich begnügen müssen; dass bei reicheren Bauern, namentlich, wie oben erwähnt, in kornreicheren Gegenden auch besseres Futter ihnen zu Theil wird, bedarf wohl keiner Erwähnung. Nicht ist der Grund dieser mangelhaften Fütterung etwa in der Sorglosigkeit der Bauern zu suchen, sondern im Gegentheil muss der gute Wille des öselschen Bauern, der sein Pferd viel zu lieb hat, um nicht nach Kräften zu dessen Wohl und guter Pflege beizutragen, gerühmt werden. Der Hauptgrund dieser dürftigen Beköstigung der Pferde ist bei Einzelnen wohl in ihren beschränkten Vermögensverhältnissen, bei der Mehrzahl jedoch in der wirklichen Unkenntniss dessen zu suchen, was bei der Fütterung der Thiere zum Besten derselben beobachtet werden muss.

Bei der Tränke, die 2 bis 3 mal täglich stattfindet, wird den Thieren nicht etwa das Wasser in den Stall (wenn man diesen Aufenthaltsort so nennen darf) getragen, sondern alle werden zum Brunnen getrieben trotz Wind und Wetter. Ob des Bauern Trägheit, das Wasser seinen Thieren zuzuschleppen, der Grund eines solchen, oft unzweckmässigen Verfahrens, oder ob es einem alten Schlendrian, der sich, ländlich sittlich, vom Vater auf den Sohn vererbt hat, zuzuschreiben sei, will ich nicht entscheiden.

So viel steht fest, dass dieses Hinaustreiben zur Tränke bei jeder Witterung wohl mit einen Hauptgrund zur Abhärtung dieser Thiere ausmacht.



*Vorschläge zur Hebung der Pferdezucht auf der  
Insel Oesel.*

Ehe ich diese Arbeit beschliesse, halte ich es für Pflicht, noch einige Worte hinzuzufügen, die ich insbesondere der hohen Ritterschaft auf Oesel an's Herz legen möchte.

Aus vorstehender Abhandlung geht, so glaube ich, zur Genüge hervor, dass die öselschen Pferde so gute Eigenschaften besitzen, wie wir sie bei Bauerpferden anderer Gegenden Russlands selten vorfinden. Die vortrefflichen Eigenschaften derselben haben den Ruf dieser Race begründet, der weit über die Marken der Heimath sich verbreitet hat. Nicht nur in benachbarten Provinzen, sondern selbst in entfernteren Gebieten Russlands hat man öselsche Perde benutzt, um die Pferdezucht zu verbessern; ja es ist von denselben sogar eine neue, früher nie dagewesene Race, die Obwinsche, entstanden. Legen wir uns aber die Frage vor: ob sie diesen Ruf auch jetzt noch verdiene, — so lässt sich das nur bedingt mit Ja beantworten; — die Qualität hat sich nicht verloren bei Einzelnen, die Quantität aber reicht kaum mehr für die eigenen Bedürfnisse hin, und es steht zu befürchten, dass der übrig gebliebene Rest in kurzer Zeit historischer Erinnerung anheim fallen könnte. Wenn der Gedanke daran für jeden Pferdliebhaber schon höchst betrübend sein muss, so ist er es noch mehr für den Eingeborenen, dem das Wohl seiner Heimath am Herzen liegt.

Und doch giebt es Mittel, um dem gänzlichen Verfall der öselschen Pferderace vorzubeugen, den übrig gebliebenen Rest der alten, reinen Race zu retten und durch ihn die Pferdezucht, zunächst auf der Insel selbst, wieder auf jene Stufe möglicher Vollkommenheit zu bringen, die ihren



Ruf begründete, nicht nur zum Nutzen der Bauerschaft allein, sondern auch der Rittergutsbesitzer.

Meiner Ansicht nach kann das erreicht werden durch Einrichtung eines Beschälstalles auf Oesel.

Es liegt nicht in meiner Absicht, den Nutzen, den die Einrichtung von Beschälställen in anderen Staaten gestiftet hat, hier ausführlich zu besprechen. Ich verweise Alle, die sich für diesen Gegenstand interessiren, an das schon früher von mir genannte Buch des Herrn Professor Unterberger<sup>27)</sup>; doch sei es mir erlaubt, hier zwei Stellen dieser Schrift anzuführen:

„Wie die Landespferdezucht durch Errichtung von Beschälställen gewinnen kann, dafür liefert auch das Königreich Preussen einen, in die Augen fallenden, Beweis. Im Jahre 1815. existirte fast gar keine Pferdezeit mehr in Preussen; die andauernden Kriege und der Umstand, dass der grösste Theil des Landes längere Zeit in Feindes Hand war, vernichteten diesen nothwendigen Zweig der Landwirtschaft; — und wie hat sich das geändert! Preussens Pferdezeit hat sich auf eine unglaubliche Weise verbessert, besonders in den Provinzen Ostpreussen, Litthauen, Brandenburg und Pommern.

Vor fünfunddreissig Jahren noch war die Regierung genöthigt, ihre Cavalleriepferde aus dem Auslande zu beziehen, und jetzt kann sie ihre Remonten nicht nur reichlich in den Grenzen der Monarchie formiren, sondern ist noch im Stande jährlich Tausende den Käufern des Auslandes zu überlassen.“ S. 12, und ferner S. 15:

---

27) Mittheilungen aus dem Innern von Russland von Prof. F. Unterberger.



Keineswegs ist aber zu läugnen, dass viele unserer Pferderacen der Verbesserung bedürfen, und wenn auch seit dem Grossfürsten Johann III., dem Gründer geregelter Pferdezucht in Russland, bis auf die Neuzeit, von den Regierungen viel in dieser Beziehung gethan wurde, so waren die ergriffenen Maassregeln doch für das unermessliche Reich nicht grossartig genug und konnten daher auch nicht den gewünschten Erfolg haben. Sr. Majestät dem jetzt regierenden Kaiser war es vorbehalten, auch diesen so wichtigen Zweig des Nationalreichthums zu heben, und somit beginnt mit dem Allerhöchsten Ukas vom 11. März 1843, in Folge dessen Beschälställe im Reiche errichtet, und die bisherigen Militairgestüte in Reichsgestüte umbenannt, eine neue Aera für die Pferdezucht Russlands. Wie schnell aber ein guter Saame in Russlands fruchtbarem Boden gedeiht, dafür mögen Zahlen sprechen.

Der Ukas war, wie ich eben bemerkte, den 11. März 1843 erfolgt, und schon im Frühjahr 1844 waren in verschiedenen Gouvernements 9 Beschälställe erbaut und 470 Hengste bedeckten 12,000 Stuten; 1845 existirten schon 16 Ställe mit 900 Hengsten; 1848, 24 Ställe mit 1337 Hengsten, und die Zahl sämmtlicher, seit dem Jahre 1844 bis jetzt besprungenen Stuten, beträgt mehr als 165,000! — Vorzugsweise gewann durch die ergriffenen Maassregeln der gemeine Landmann, dessen Stuten den allergrössten Theil der genannten Zahl ausmachen. Dabei darf nicht vergessen werden, dass die Errichtung der Beschälställe dem Landmanne nicht beschwerlich fällt. In jenen Gouvernements, wo sich dergleichen befinden, zahlt die Einwohnerschaft ausser den gewöhnlichen Abgaben nur 1 $\frac{1}{2}$



Copeken für die Revisionsseele, die grösste Bauerfamilie also nicht mehr als  $44\frac{2}{3}$  Kop. jährlich. Nur für sehr werthvolle Thiere, — die Anzahl derselben beträgt nicht über dreissig in den Beschälställen, — wird Sprunggeld bezahlt und auch dieses beträgt höchstens 30 Rubel S.-M.

Für dieses unbedeutende Opfer nun werden jetzt die Stuten der Bauern mit edlen Racehengsten beschält, während dieselben früher, mit einzelnen Ausnahmen, genöthigt waren, sie mit Blendlingen zu paaren.

Der Besitz besserer Pferde aber, die Hoffnung auf sicheren Gewinn, steigert auch die Liebhaberei für Pferde, und veranlasst den Bauer dieselben zweckmässiger zu füttern und zu pflegen.“

Vorstehende Citate beweisen zur Genüge wie bedeutend und segensreich für die Förderung einer guten Pferdezucht, durch die Einrichtung von Beschälställen, gewirkt wird. Wie unbedeutend sind dagegen die Erfolge anderweitiger Versuche zur Hebung dieses wichtigen Zweiges der Landwirthschaft. An solchen vereinzelt Versuchen hat es in Oesel so wenig, als an der guten Absicht einzelner Herren, wirklich edle Pferde zu ziehen, gefehlt.

Fragen wir aber nach den Erfolgen, mit denen diese Versuche gekrönt worden, so müssen wir leider gestehen, dass die nicht unbedeutenden Summen, für welche sie sich Hengste vom Festlande herbeischafften, nicht den gehofften Gewinn brachten.

Ohne jede Regel der Viehzucht wurde gezüchtet; die Hengste rieben sich in wenigen Jahren auf<sup>28)</sup>, und die

---

28) Es ist hier gebräuchlich, dass ein Hengst die rossige Stute 3 Tage nach der Reihe belegt, und nach 8 Tagen abermals 3 Tage, vorausgesetzt, dass



Nachzucht ging durch einen momentan vortheilhaften Handel aus dem Lande. — War auf diese Weise wohl irgend wie dem Lande selbst genützt?

Die gleiche Begehung des alten Fehlers, durch dasselbe fortgesetzte Verfahren, konnte natürlich misslichen Erfolgen, wie sie zu Tage liegen, durchaus nicht vorbeugen. Doch kann und will ich hier nicht übergehen, wie übrigens (sei es eine Aufmunterung für die übrigen) von einigen Herrn Gutsbesitzern ganz Erhebliches durch Züchtung öselscher Pferde bereits wirklich geleistet wird. Es sind auf diese Weise Thiere erzielt, die nicht allein das Auge blenden, wie die durch die verschiedensten Kreuzungen und Paarungen hervorgegangenen Blendlinge<sup>29)</sup>, sondern was noch mehr gilt, die dadurch einen höheren Werth besitzen, dass sie Race aufweisen und im Stande sind ihre körperlichen Eigenschaften auf die Nachkommenschaft zu übertragen.

Wenn nun nicht nur das Ausland, sondern auch ein grosser Theil von Russland, durch die Errichtung von Beschälställen, so glückliche Resultate erzielen, so lässt sich das um so mehr für die Insel Oesel erwarten.

Um diesen Gegenstand näher zu motiviren braucht es nur eines Hinweises auf die schon daselbst in nicht geringem Maasse sich geltend machende Liebhaberei der Bauern für Pferdezucht; wie viel mehr würden dieselben dieser ihnen inwohnenden Neigung Genüge leisten, wenn ihnen

---

die Stute ihn nur annimmt. — Welch eine nutzlose Verschwendung der Kräfte! Auf diese Weise könnten ja drei Stuten belegt werden.

29) Blendlinge sind Producte aus der ersten Mischung edlerer Thiere mit gemeineren; dergleichen Thiere sind zur Zucht nicht zu verwenden, da sie nicht im Stande sind diese blendenden Eigenschaften auf ihre Nachkommenschaft zu übertragen.



nur einige Unterstützung von Seiten ihrer Herrn, denen ja zunächst das Wohl ihrer Untergebenen am Herzen liegen muss, zu Theil würde!

Ferner ist Oesel durch seine isolirte Lage so sehr begünstigt, dass durch Kreuzungen mit fremden Racen die einheimische nicht leicht verdorben werden kann.

Der Zweck wird aber auch noch aus einem anderen Grunde auf Oesel schneller erreicht werden, als anderswo. Während andere Länder mittelst der Kreuzung ihre Racen zu verbessern gezwungen waren, kann Oesel ein Verfahren einschlagen, welches noch sicherer und schneller zum Ziele führt — ich meine die Inzucht.

Die Ausgleichungsperiode bei der Kreuzung dauert ziemlich lange. Früher aber, bevor sie beendet ist, bevor die heterogenen Eigenschaften zweier verschiedener Racen bis zur gewünschten Homogenität sich gegenseitig ausgeglichen haben, liefern sie keine Zuchtthiere. Anders ist es bei der Inzucht. Schon die Producte der ersten Paarung können wieder mit Nutzen für die Zucht gebraucht werden, und Rückschläge sind nicht zu befürchten, vorausgesetzt, — dass die Inzucht sorgsam geleitet und nur das Beste mit dem Besten gepaart wird.

Das lässt sich aber in Oesel ausführen. — Noch ist Oesel so glücklich, eine nicht kleine Zahl von Pferden der alten, guten Race aufweisen zu können, die als Stamm einer neu aufblühenden Pferdezucht dienen könnte.

Mein unmassgeblicher Vorschlag wäre daher Folgender: Es müssten 20 gute Hengste in einem Alter von 5—10 Jahren auf Oesel selbst angekauft werden, aber nur solche, von denen nachzuweisen ist, dass sie Racethiere und nicht etwa durch Kreuzung mit eingeführten Pferden hervorge-



gangen sind. Letztere blenden, wie oben schon bemerkt worden ist, nur das Auge und sind nicht im Stande ihre körperlichen Eigenschaften auf die Nachkommenschaft zu übertragen.

Hier könnte nun freilich eingewendet werden, dass 20 Hengste für den Pferdestand der ganzen Insel nicht ausreichen und dass es, da doch die Deckung für den Ankauf und die Unterhaltung derselben auf sämtliche Einwohner Oesels repartirt werden müsste, ungerecht sei, auf Kosten Aller nur Einzelne zu begünstigen. — Dagegen erlaube ich mir zu sagen, dass der Vortheil dieser Maassregel mit der Zeit der ganzen Insel zu Gute kommen wird. Hat sich erst die Pferdezucht der einzelnen Gegenden gehoben, so werden diese schon wohlthätig genug auf die Pferdezucht der Umgegend einwirken. Aus der Nachzucht der ursprünglich angekauften Hengste wäre später die Remonte für den Beschälstall zu beziehen.

Jedenfalls aber müssten dann nicht schon erwachsene Pferde, sondern vielversprechende Hengstfüllen angekauft werden, die eben von der Muttermilch entwöhnt sind, damit sie schon in den ersten Lebensjahren, wo die Füllen am stärksten wachsen, mit Körnerfutter genährt werden könnten <sup>30)</sup>.

---

30) Ammon hat über das Wachsthum der Füllen Messungen vorgenommen, die Folgendes ergeben: Das Wachsthum des Füllens beträgt im ersten Jahre 15 Zoll, im zweiten Jahre 5 Zoll, im dritten Jahre 3 Zoll, im vierten Jahre  $1\frac{1}{2}$  Zoll, im fünften Jahre  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{3}{4}$  Zoll. Diese Messungen gelten für das öselsche Pferd nur beziehungsweise; Ammon hatte es freilich nur mit grossen Pferden zu thun, und es soll mit dieser Anmerkung nur darauf hingedeutet werden, wie stark das Wachsthum in den ersten Lebensjahren sei. Leicht ersichtlich ist es also auch, wie sehr, gerade in diesen Jahren, auf eine gute Fütterung zu sehen ist. Vernachlässigte Fütterung lässt sich später nicht mehr einholen.



Wie wesentlich eine gute Fütterung in der Jugend für das Wachsthum der Pferde ist, dafür liefert die Pferdezucht des Königs von Württemberg und jene im kaiserlich-österreichischen Gestüte Babolna, bei Pesth, den schlagendsten Beweis. Herr Prof. Unterherger fand in den genannten Gestüten Abkömmlinge von reiner arabischer Race, die mit 5 Jahren eine Grösse von 2 Arschin,  $2\frac{1}{2}$  bis 3 Werschock erreicht hatten, was nur die reichliche Körnerfütterung von Jugend auf veranlasst hatte.

Gelänge es auf Oesel Aehnliches zu erzielen, so wäre der Vortheil, den dann die dortige Pferdezucht brächte, ein sehr grosser. Mit Recht wirft man selbst dem ächten öselschen Pferde, der alten, reinen Race, den geringen Wuchs vor; nur ein Werschock höher, — und es giebt kein Pferd in Russland, welches besser als Remonte für die Artillerie dienen würde als der öselsche Klepper.

Ob nun die oben genannten 20 Hengste ausser der Beschälzeit in einem besonderen Stalle zu Arensburg, oder in mehreren Privatställen unterzubringen wären, das müssen die Umstände bestimmen.

Während der Beschälzeit (etwa vom 10. März bis Ende Juny) aber sind sie auf verschiedene Punkte der Insel zu vertheilen. In allen Gesinden, die mit Beschälhengsten im Frühjahr versehen werden, ist strenge darauf zu sehen, dass nur fehlerfreie und ausgewachsene Hengste der Bauern gemeinschaftlich mit den Stuten die Weide betreten. Noch sicherer würde das vorgesteckte Ziel erreicht werden, wenn man die männlichen Thiere, die man nicht zu einer guten Zucht brauchen kann, auf abgesonderten Weideplätzen halten, oder noch besser, wenn man diese im



Füllenalter, bevor sich die Fortpflanzungsfähigkeit entwickelt, castriren würde.

Das wäre es, was, meiner unmassgeblichen Ansicht nach, zur Hebung der Pferdezucht auf Oesel geschehen müsste, welche dann nicht allein die Landesbedürfnisse befriedigen, sondern auch noch anderen Gegenden ihren Ueberfluss abtreten könnte. Der hohe Adel, dessen Landeskasse verhältnissmässig zu denen der übrigen Ostseeprovinzen anerkannt für eine reiche gilt, würde sich für die keineswegs übermässigen Kosten eines solchen Unternehmens durch das Resultat: die Erhaltung und Vervollkommnung der immer noch so gesuchten öselschen Pferderace, bald hinlänglich entschädigt sehen.



## A n h a n g.

### *Einige Worte über den Anspann bei den Bauern auf Oesel.*

Endlich mag hier Einiges über den öselschen Anspann eine geeignete Stelle finden, das, wenn auch weniger wesentlich zu dem Gegenstande dieser Abhandlung gehörig, doch vielleicht wegen seiner Eigenthümlichkeit, namentlich demjenigen Theil meiner Leser, dem derselbe noch bisher nicht zu Gesichte gekommen sein mag, einiges Interesse bieten könnte, und daher auch eben von mir hervorgehoben zu sein wünscht.

Allgemein verbreitet findet sich nämlich hier ein Anspann, dessen Gleichen, meines Wissens nach, sonst überall vergebens gesucht würde. Schwerlich möchte es wohl anderswo vorkommen, dass man 2 Pferde an der Deichsel mit 2 Krummhölzern, oder sogar 2 Pferde so neben einander anspannt, dass jedes mit einem besonderen Krummholze zwischen zwei Femern, zu stehen kommt. — Nachstehende Tafel, hoffe ich, soll das Bild zur Genüge verdeutlichen. — Nicht unbemerkt sei übrigens die Sorgfalt, die der öselsche Bauer im Allgemeinen auf den Anspann



verwendet; der Wagen ist überhaupt von subtiler Arbeit, ebenso auch die einzelnen Theile, ganz besonders die Räder, die letzteren noch sorgfältig zusammengefügt und mit Reifen beschlagen. Zur Vervollständigung eines solchen Anspannes dient ein einfacher, aus Leder gearbeiteter Zaum wie auch anderswo üblich, und ein Kummet mit gut gepolstertem Kissen; Sielenzeug braucht man hier sehr selten, was einen natürlichen Grund in der ebenen Bodenbeschaffenheit Oesels erhält.

Noch mag hier die Frage berührt sein, warum der öselsche Bauer überhaupt mit 2 Pferden fährt?

Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte er thäte es desshalb etwa, weil er ein Pferd für eine gewöhnliche Fuhre für zu schwach ansähe, wie wohl Laien, die die Sache oberflächlich beurtheilten, es angenommen haben; im Gegentheil: es ist nur die Liebe des Herrn zu seinen Pferden, und der zahlreiche Besitz derselben, der eine übermässige Anstrengung der Thiere unnöthig macht. Nothwendig mag ein solcher Anspann von 2 Pferden noch bedingt sein durch eine beträchtlichere Grösse der dortigen Wagen überhaupt, wie auch durch die verhältnissmässig grösseren Lasten, die man denselben aufladet.



## Erklärung der Figuren.

### *Figur A.*

Der öselsche Anspann von der Seite gesehen.

### *Figur B.*

Der Anspann von vorn gesehen.

### *Figur C.*

Der Deichselanspann von oben gesehen.

### *Figur D.*

Der Femernanspann von oben gesehen.

---



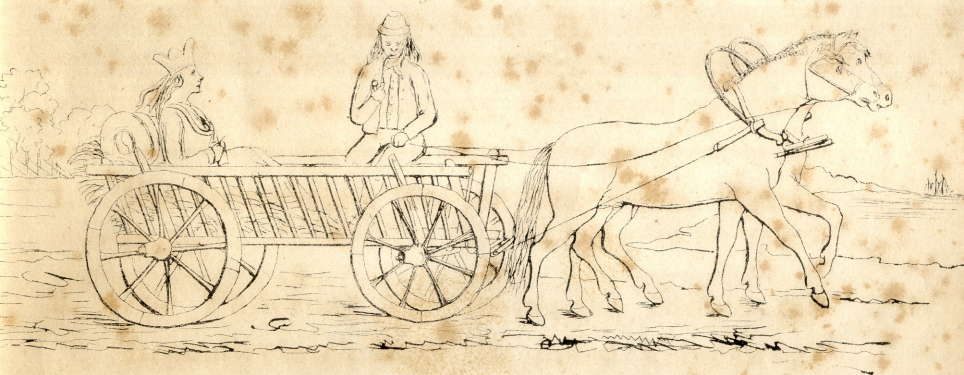
# **T h e s e n.**

---

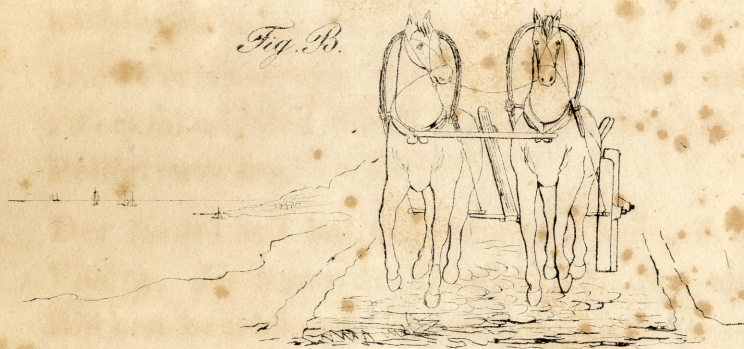
- 1. Die Orlowschen Träber bilden eine eigene Race.**
  - 2. Die Fütterung der tragenden Stuten mit Brantweinschlämpe ist ihnen keineswegs nachtheilig.**
  - 3. Die Verbesserung einer Race kann am zweckmässigsten durch die Inzucht bewerkstelligt werden.**
  - 4. Der Sattel soll auf demjenigen Theile, den Viborg, Neergaard, Günther u. A. als Rücken bezeichnen, liegen.**
  - 5. Der warme Hufbeschlag ist dem kalten vorzuziehen.**
  - 6. Die Eröffnung der Luftsäcke, in einem concreten Falle, geschieht am zweckmässigsten nach der von Viborg vorgeschlagenen Methode.**
-



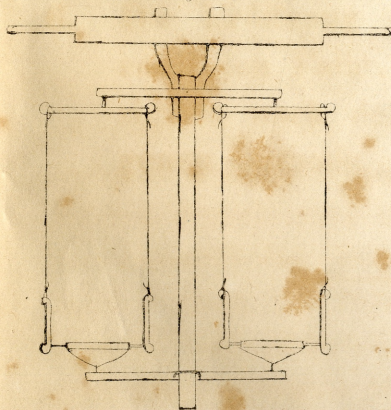
*Fig. A.*



*Fig. B.*



*Fig. C.*



*Fig. D.*

